

Auslandserfahrungen: Innovative Impulse für die deutsche Berufsbildung: e-Learning und Evaluation

Streamline and simplify

Jeder Besuch in den Vereinigten Staaten ist für mich eine reiche persönliche Erfahrung. Ich liebe die Weite des Landes, die Freundlichkeit, die Großzügigkeit, die Offenheit der Amerikaner. Ihr Optimismus überträgt sich auf mich. Ziele, die außerhalb meiner Reichweite schienen, rücken näher. Verschlungene Gedankenwege begradien sich. Undenkbares wird auf einmal realistischer. „Streamline and simplify“ ist ein Leitsatz, den ich von jeder Reise in die USA nach Deutschland mitnehme. Und dieses optimistische, zielgerichtete Vorgehen, ohne sich von einer ungünstigen Ausgangslage, der Komplexität der Probleme und Schwierigkeiten auf dem Weg beirren zu lassen, ist eine Vorgehensweise, die viel zum Erfolg beitragen kann.

Wenn wir heute auf den vergangenen Herbst, die Zeit meines Aufenthaltes in den USA, zurückblicken, so wird deutlich, daß der Gipfel der Internet Euphorie bereits überschritten war. Vor einem Jahr war dies noch nicht erkennbar. E-business., e-commerc, e-Learning waren Zauberworte mit denen die amerikanische Gesellschaft, ja die Welt, in eine glückliche Zukunft geführt werden sollten. Undenkbar, daß Internet Aktien innerhalb eines Jahres 80-90% ihres Wertes verlieren würden und CNN die Amerikaner auf seinem Web Site nur ein Jahr später die Amerikaner fragen würde, „Haben Sie schon einmal an den Kauf einer Gasmasken gedacht?“

Ich möchte in diesem kurzen Erfahrungsbericht zwei Schwerpunkte setzen:

1. Eine marktorientierte Perspektive von e-Learning
2. Evaluationen zur Steuerung von Bildungsprozessen

Sehr gern hätte ich noch eine Vision von e-Learning in der sich anbahnenden Wissensgesellschaft entfaltet. Dies aber wäre ein eigener Bericht.

Die Zeit meines Aufenthaltes war die Zeit des Wahlkampfes und der Entscheidung über die Präsidentschaft der Vereinigten Staaten. Aus- und Weiterbildung in Schulen und Universitäten waren dabei keinesfalls Randbereiche der öffentlichen Diskussion. Neben der Gesundheitspolitik und der Versorgung im Alter waren bildungspolitische Fragen das dritte zentrale Thema. Schulen waren und sind mit einer stark zunehmenden Zahl von Schülern, einem Mangel an Lehrern, veralteten Gebäuden und Einrichtungen und immer höheren Anforderungen an das Erreichen von bundesweit vereinbarten Standards konfrontiert. In Colleges drängen ältere Teilzeitstudenten, Unternehmen fanden keine qualifizierten Arbeitskräfte und waren nicht sicher, wie sie ihre Beschäftigten lebensbegleitend und kostengünstig qualifizieren sollen.

Es war diese Ausgangslage, die den damaligen Präsidenten Clinton 1999 veranlaßt hatte eine „Web Based Education Commission“ einzusetzen. Ein Jahr nach ihrer Gründung hatte sie dem amerikanischen Kongreß und dem Präsidenten einen umfangreichen Bericht vorzulegen

Die Kommission bestand aus 16 Mitgliedern, die von verschiedenen Teilen der Regierung, aber auch von der Opposition benannt wurden. Sie war angesiedelt im Department of Education's Office of Postsecondary Education, Office of Policy, Planning and Innovation. Das Budget betrug \$450 000 Mitglieder arbeiteten ehrenamtlich, Reisekosten wurden ersetzt. Die verschiedenen Arbeitsgruppen der Kommission tagten in der Zeit vom November 1999 bis zum Dezember 2000 insgesamt 14 Mal. Sie führte 4 Anhörungen mit insgesamt 110 Experten aus allen Bereichen des e-Learnings durch. Zusätzlich wurden mehr als 150 schriftliche Stellungnahmen ausgewertet. Ich habe die Liste der Personen, die zusätzliche Informationen beisteuerten nicht durchgezählt, schätze sie aber auf mehr als 200. Die Kommission hatte während Ihres Bestehens 8 feste Mitarbeiter.

Jeder, der sich mit e-Learning in den USA beschäftigt, findet in diesem Bericht eine Fülle wichtiger Informationen und eine Kette von Links, die ihn zu den wichtigsten Sites über e-Learning führen über die er sich die aktuellsten Informationen über e-Learning in den USA erschließen kann. Nicht allein die Qualität der Ergebnisse, sondern Entschlossenheit, Zielgerichtetheit, umfangreiche Ressourcen, Transparenz und Dynamik kennzeichnen den amerikanischen Weg der Einführung von e-Learning.

Der Bericht und alle Stellungnahmen der Experten sind im Internet unter <http://interact.hpcnet.org/webcommission/index.htm> verfügbar.

Eine marktorientierte Perspektive

Wir sind gewohnt, berufliche Bildung in der Perspektive der Qualifizierung von Personen für den Arbeitsmarkt zu sehen. Fragen, die aus dieser Perspektive entstehen, gehen in die Richtung der optimalen Versorgung des Arbeitsmarktes mit den nachgefragten Arbeitskräften, der Auswahl von Inhalten entsprechend der Arbeitsanforderungen, der Gestaltung von Lernumgebungen für erfolgreiche Lernprozesse. Auch das elektronisch gestützte Lernen, (e-Learning) wird überwiegend in diesem Zusammenhang diskutiert. Welche Probleme löst diese Lernmethode? Welche Nachteile sind zu erwarten? Welche Hürden sind bei der Einführung zu überwinden? Wie sind die Lernangebote didaktisch zu gestalten? Wie kann der Erfolg eingeschätzt werden?

Weit ungewohnter ist dagegen, dieses Modell konsequent weiterzudenken und den gesamten Prozess der beruflichen Bildung von der Situations- und Bedarfsanalyse über die Entwicklung und Einführung von Lernangeboten bis zur Qualitätssicherung als einen Marktprozeß zu interpretieren, in dem prinzipiell dieselben Regeln wie in jedem andern Markt gelten. Bildung wird in dieser Perspektive zu einem Wirtschaftsgut, das dem Anbieter Gewinnchancen verspricht, die Wettbewerbsposition von Unternehmen beeinflusst und dem Inhaber von Qualifikationen Karrieren eröffnet oder verschließt.

Die Radikalität in der für diesen Markt Strategien entworfen, in der marktgerechte Angebote für die verschiedenen Segmente entwickelt werden, in der auch die Beziehung zwischen Lehrer und Schüler als Angebots-Nachfragebeziehung gedeutet wird, ist für uns vielfach überraschend.

Der gesamte Bildungsmarkt wird in den USA auf ein Volumen zwischen 600 und 800Mrd \$ geschätzt.

Nach dem Gesundheitsmarkt ist dies das zweitgrößte Marktsegment in der amerikanischen Wirtschaft. Und warum sollte es mittel- und langfristig nicht gelingen, schulische, betriebliche und universitäre Bildung nicht nur aus einer marktorientierten Perspektive zu interpretieren, sondern einem Marktmechanismus zu unterwerfen, der in allen anderen Bereichen der Gesellschaft fest etabliert ist?

Es verwundert nicht, daß dieser gewaltige Markt Investoren anzieht, Brokerhäuser sich der Analyse dieses Marktes zuwenden und Analysen vorlegen, die auch für Bildungsexperten interessant sind.

Das Brokerhaus WR Hambrecht erwartet, daß die Größe des Online Marktes sich jedes Jahr verdoppelt und in 2003 ein Volumen von \$11 Mrd erreicht (Merrill Lynch erwartet allerdings nur \$7 Mrd). Dabei wächst der Markt für soft skills doppelt so schnell wie der IT Markt. Inhalte bilden mit einem Anteil von 66% das größte Marktsegment. Mit geschätzten 74% ist die jährliche Wachstumsrate jedoch relativ niedrig. Services werden aufgrund ihrer jährlichen Wachstumsrate von 110% in naher Zukunft das größte Segment bilden.

Nach wie vor wird der Markt für e-Learning von einer Vielzahl kleiner und kleinster Anbieter gestaltet. Für jeden Kunden ist es schwer, einen Überblick zu gewinnen. Noch schwerer ist, es die Qualität von e-Learning Produkten zu beurteilen, die man kaum kennt, die sich ständig weiterentwickeln und für die es kaum Vergleichsmaßstäbe gibt. Konsumenten neigen in dieser Situation zur „safe choice“ wählen die Marke, mit der sie am ehesten etwas verbinden können und die eine umfassende Problemlösung anbietet, selbst wenn Teile des Angebots woanders günstiger oder besser zu beschaffen wären.

In vielen Fällen ist es wichtig, daß der e-Learning Anbieter gleich ein needs assesment mitliefert, daß er ein Curriculum entwickeln, daß er eine Vielzahl von Berichten generieren, daß er Lernerfolge verfolgen, daß er individuelle Karrierepläne entwickeln u.a.m. kann. Die Tendenz zum „one stop shopping“ begünstigt diejenigen Anbieter, denen es gelingt, möglichst schnell einen Markennamen aufzubauen und eine integrierte e-Learning Lösung anzubieten. Dies wiederum führt zur Marktkonzentration und zu Kooperationen.

Die Konsequenzen des dezidierten Eindringens marktorientierter Mechanismen in öffentliche und unternehmensgebundene Bildungssysteme sind ungewohnt und kaum abzuschätzen. In jedem Falle sind es längst nicht allein pädagogische Erkenntnisse oder technische Fortschritte und auch nicht politische Entscheidungen, die über die Einführung von e-Learning entscheiden. Es sind auch handfeste wirtschaftliche Interessen, die in Verbindung mit Politik und Wissenschaft die Richtung der Entwicklung bestimmen.

In dieser Verbindung ist e-Learning weit mehr als eine neue Lehr-Lernmethode. Es kann Bildungsreformen auslösen und vorantreiben. Dann allerdings müssen wir sehr genau zwischen den Klippen der Techniqueuphorie und Technikverdammung, zwischen Bewahrung und Zukunftssicherung zwischen wirtschaftlichen Notwendigkeiten und pädagogischen Intentionen, zwischen Kontrolle und Steuerung zwischen den Rechten der Lernenden und der Unternehmen navigieren.

Auf sich allein gestellt, tendiert der Markt dazu, diejenigen zu begünstigen, die bereits vorher begünstigt waren und diejenigen zu benachteiligen, die es bereits bisher schwer hatten, Anschluß zu halten. Das große Thema der Überwindung einer digital Kluft zwischen Regionen, zwischen Unternehmen, zwischen Bevölkerungsgruppen, zwischen Individuen stellt sich mit der Einführung von e-Learning schärfer als bisher.

Einige Fragen:

- ◆ Wie kann dieser unübersichtliche und sich ständig verändernde Markt eine transparenter werden?
- ◆ Wie können Verbraucher in diesem offenen e-Learning Markt geschützt werden?
- ◆ Wie kann allen Lernenden eine Zugang zur Technologie und zu den Angeboten ermöglicht werden?
- ◆ Wie müssen Lernarchitekturen und Lerneinheiten gestaltet werden, die ein Lernen on Demand, ein Lernen am Arbeitsplatz mit einer „Grundbildung“ verbinden?

- ◆ Was kann getan werden, um regionale, bevölkerungsspezifische und individuelle Unterschiede in der Lernkultur und Lernkompetenz auszugleichen?
- ◆ Wie können Klein- und Mittelbetriebe auf ihrem Weg zur Einführung von eLearning unterstützt werden?
- ◆ Welche Forschungsstrategien sind erforderlich um diese Fragen zielorientiert, verständlich und wissenschaftlich fundiert zu beantworten?

Wie immer man das amerikanische Bildungssystem beurteilt, seine Dynamik kann man wesentlich auf die deutlich marktorientierte Perspektive zurückführen.

Bei unseren Planungen für die Zukunft sind wir gewohnt, von dem bestehenden Zustand auszugehen, ihn sorgfältig zu beschreiben, zu analysieren, Defizite zu identifizieren und dann nach Lösungen zu suchen, wie die gegenwärtige Situation verbessert werden kann. Von den Defiziten und Problemen der Gegenwart ausgehend, wird die Zukunft gestaltet. Grundüberlegung ist etwa: Wie können wir die gegenwärtigen Probleme lösen, um eine bessere Zukunft zu gestalten.

Amerikaner arbeiten dagegen gern mit Visionen. Sie lösen sich von der gegenwärtigen Situation und stellen sich einen gewünschten Zustand in 1, 2, 3 oder 5 Jahren vor. Wo wollen wir hin und wie können wir dorthin gelangen. Erforderlich beim Entwurf von Visionen ist Realismus und ein Schuß Utopie.

Ich höre die Gegenargumente: Nur wenn wir die Gegenwart berücksichtigen, können wir eine realistische Zukunft zu entwerfen. Alles andere wären Sandkastenspiele. Wie können wir uns über Bedingungen hinwegsetzen, die uns doch einholen werden!

Zwar können wir nur in der Gegenwart die Zukunft vorbereiten, wenn uns aber die Gegenwart bindet, wird die Zukunft eine Gegenwart sein, in der nur die größten Probleme abgeschliffen wurden. Die Zukunft verändert sich dann zwar in eine gewünschte Richtung, wird aber nicht grundsätzlich anders. Daß dieser Denkansatz mit schnellen, unvorhersehbaren, radikalen und systemischen Veränderungsprozessen nur schwer umgehen kann, scheint mir naheliegend. Aber nicht zu vergessen ist auch: Visionen können begeistern, Probleme kann man nur abarbeiten. Visionen öffnen denn Geist und geben Kraft, Ist Analysen und Probleme engen ihn ein und machen müde.

Vielleicht müssen wir beide Denkansätze verfolgen. Nötig haben wir aber vor allem stärkere Visionen. Und gerade e-Learning, lebt (noch) von Visionen, denn nach wie vor dominieren in Schulen, Betrieben und Universitäten die klassischen Vermittlungsmethoden.

Die Auseinandersetzung mit Multimedia und e-Learning war in der Vergangenheit häufig durch die Fortschritte der EDV Technologie geprägt. Wenn die EDV die Arbeitswelt revolutioniert hat, sei nicht ausgeschlossen, daß sie auch die Art und Weise, in der wir Lernen, in einem vergleichbaren Maße umgestalten wird. Aus den technologischen Fortschritten, den wirtschaftlichen Interessen und Veränderungen der Arbeitswelt in der Wissensgesellschaft entstanden Visionen des Lernens von Morgen, besser des e-Learnings von morgen. Der Bericht der Web Based Education Commission, die Brokeranalyse von WR Hambrecht und die Vision der ASTD sind gute Beispiele für die US amerikanische Herangehensweise.

Geschäftsmodelle der Anbieter

Auf dem Markt für e-Learning sind traditionellen Anbieter wie Verlage, Weiterbildungsstätten, Universitäten aber auch ganz neue Anbieter wie Internet Startups und Großunternehmen aus ganz anderen Branchen vertreten. Einige Beispiele zur Illustration:

Modell 1: Der Bildungssuperstore

Hochqualifizierte Teams für Inhalte, Programmierung, Lay Out und die Größe weltweiter Zielgruppen erlauben ein umfassendes Angebot unterschiedlichster Kurse. Ein gutes Beispiel ist die British Open University (<http://www.open.ac.uk/frames.html>).

Modell 2: Spezialisierte Anbieter

Ihr Geschäftsmodell besteht in der Identifizierung und möglichst weitgehend Abdeckung von Nischenmärkten. Sie entwickeln hochwertige Materialien, allerdings für eine weitgehend homogene Zielgruppe in einem bestimmten Gebiet.

Gute Beispiele sind die Universität von Phönix/Arizona

(http://www.phoenix.edu/index_open.html), mit über 56 000 Teilnehmern, die weit überwiegend in Kursen für Betriebswirtschaft eingeschrieben sind. Die New York University (NYU) hat eine gewinnorientierte Sparte eröffnet (<http://www.nyuonline.com/>), die nahezu ausschließlich Kurse im Finanzwesen, Finanzierung und Informationsmanagement anbietet. Andere Beispiele bestehen in den inzwischen mehr als 1000 „Corporate Universities“ wie z.B. IBM (<http://www-3.ibm.com/services/learning/>), Motorola University (<http://mu.motorola.com/>). Teilweise existieren diese Universitäten nur virtuell, haben keinen eigenen Campus (z.B. Dell).

Modell 3: „Tante Emma“ Anbieter

Viele Universitäten wagen sich auf das Gebiet des Fernunterrichts, indem sie vorhandene Skripten ins Netz stellen und mit begrenzter Kapazität und Know How für ihre Studenten aufarbeiten. Vorteil dieser Strategie ist, daß keine wesentlichen Änderungen des Lehrbetriebes, nur geringe Investitionen erforderlich sind. Aufgaben, die in den beiden ersten Modellen von Spezialisten erledigt werden, fallen hier häufig auf vorhandene Mitarbeiter zurück –mit den zu erwarteten Ergebnissen: Hohe Arbeitsbelastung, Frustration, geringe Qualität. Das Modell ließe sich nur rechtfertigen, wenn es sich entweder um die Distribution vorhandener Materialien für eine genau bekannte Abnehmergruppe handelt, der Ruf der Institution hohe Preise ermöglicht und langfristig eine hohe Qualität erreicht wird.

Modell 4: Kooperative Modelle

Aus den Schwierigkeiten der Entwicklung einer hochwertigen und umfassenden Angebots schließen sich Institutionen zusammen, um gemeinsam auf dem Markt auftreten zu können. Oft handelt es sich um Regionen, Länder oder Branchen, die ihre Kräfte bündeln. Jede Institution entwickelt eine begrenzte Zahl von Kursen und hält Zugang zu den Angeboten anderer Mitglieder des Konsortiums.

Modell 5: Kooperationen

In den letzten Jahren schließen sich Weiterbildungsinstitutionen (staatlich und privat) mit Unternehmen zusammen, um gemeinsam auf dem Markt auftreten zu können.

Modell 6: Consultants

In der Erkenntnis, daß die eigene Expertise nicht ausreicht, engagieren Anbieter externe Experten, die Qualifikationsdefizite ausgleichen. Das können Projektmanager, Designer, Inhaltsexperten, Programmierer, M. eCollege z.B. ist ein Unternehmen, das mit Marketingexperten, Techniker sein consulting anbietet.

Die anfangs relativ deutlich voneinander abgegrenzten Strategien beginnen zu mutieren. Corporate Universities bieten Kurse für Higher Continuing Education an; Universitäten wenden sich an Unternehmen. Damit engagieren sich einstmalige non Profit Universitäten durch Zweigunternehmen im kommerziellen Markt. Vor allem aber suchen Unternehmen und Universitäten die Zusammenarbeit (Modell 6). eCollege ist z.B. ein Unternehmen, das mit

Universitäten und Unternehmen zusammenarbeitet. Die Universität von Nebraska hat ein eigenes Unternehmen gegründet, das Inhalte für Schulen anbietet (class.com). Die New York Universität hat mit einem ehemaligen Verlagsmanager ein Unternehmen „NYUOnline“ gegründet. Die Columbia Universität hat mit dem Online Anbieter Unext ein Angebot für höhere Manager entwickelt. Die Harvard Business School arbeitet mit einer Vielzahl von Unternehmen zusammen.

Der traditionelle Markt von Bildungsanbietern wird aufgebrochen und gerät in eine Bewegung, deren Richtung sich zwar abzeichnet, deren Endpunkt jedoch ungewiß ist.

Von dieser betriebswirtschaftlich-strategischen Dimension abgesehen entstehen durch die marktorientierte Betrachtungsweise auch eine Reihe von Problemen.

Gewinnorientierte Unternehmen sind an der Verbreitung ihrer Angebote nur dann interessiert, wenn sich damit Gewinn erzielen lassen. Ob damit Bildungschancen eröffnet oder geschlossen, ob der Zugang zur Bildung erleichtert oder erschwert wird, ist im Rahmen einer marktorientierten Betrachtung irrelevant.

Sie werden sich den Marktsegmenten zuwenden, die höchsten Gewinn versprechen. Weniger interessante Bereiche werden entweder überhaupt nicht, später oder mit geringerer Qualität versorgt. Nicht auszuschließen ist, daß private Anbieter hochwertige Angebote mit modernster Technik und tutorieller Unterstützung für die lukrativsten Marktsegmente generieren und dem öffentlichen Sektor die Bereiche überlassen, in denen überwiegend Verluste zu erwarten sind. Dies können durchaus Bildungsbereiche von größtem öffentlichen Interesse, jedoch mit geringer Kaufkraft sein. Bildungsbereiche, die sich nicht rechnen, werden nicht bedient. Denkbar ist, daß dem öffentlichen Bereich Zielgruppen mit geringer Motivation, Lernschwierigkeiten überlassen werden, was wiederum hohe Kosten verursacht, die durch Gewinn nicht ausgeglichen werden. Eine digitale Kluft könnte sich auf tun und vertiefen.

Evaluationen zur Steuerung von Bildungsprozessen

Gesellschaftlicher Kontext

Seit Beginn der 60er Jahre hat die Bundesregierung der USA ihre Mittel zur Bekämpfung von Armut, Krankheit, Integration und zur Verbesserung der Schulen und Universitäten wesentlich erhöht und ihre darauf bezogenen Programme einer stärkeren Kontrolle unterzogen.

Mit dem U.S. Elementary and Secondary Education Act (1965) hat der Trend zu umfassenderer Dokumentation der Wirkungen von Programmen (hier verstanden als jede Maßnahme, die Wirkungen erzielen soll) auch den Bereich der Erziehung erreicht. Die Bundesregierung fragte deutlicher als zuvor, ob Finanzmittel z.B. zur Integration von Farbigen, zur Verwirklichung von Chancengleichheit, zur Verbesserung der Ausbildung, zur Lehrerbildung, zur Einführung von Innovationen auch die Wirkungen erzeugten, die die Regierung sich davon versprach. In welchem Umfang verändern staatliche Interventionen den bestehenden Zustand? Es muß eine Möglichkeit geben, zu entscheiden, welche Programme eingeleitet, welche fortgeführt und welche abgebrochen werden sollten. Es muß entscheidbar werden, wie bildungspolitische Interventionen verbessert werden können.

Diese „experimentierende Gesellschaft“ entwickelt sich weiter, indem immer neue Lösungen für gesellschaftliche Probleme vorgeschlagen, umgesetzt, ihre Wirkungen festgestellt und die ursprünglichen Lösungen weiterentwickelt werden. Evaluation war damit ein Teil gesellschaftlicher Innovationsstrategien. Das große Thema von Evaluationen, „Wie kann man die Wirkungen feststellen?“ Wie kann man Strukturen Prozesse verbessern? war

gestellt. Es hat die gesamte Diskussion um jede Form der Veränderung in der allgemeinen und beruflichen Bildung seit dieser Zeit nicht verlassen, im Gegenteil, Evaluationen, Accountability, Testing, gewinnen zunehmend an Bedeutung.

Mit dem Beginn der Reagan Administration (1980) wurden die sozialen Programme deutlich reduziert. Von der konservativen Werthaltung dieser Politik abgesehen, lag dieser Reduzierung auch die Überzeugung zugrunde, daß Bedürftige zwar Hilfe benötigten, staatliche Programme der letzten 20 Jahre die Situation jedoch nicht verbessert hätten. Mit den Budgetdefiziten der 90er Jahre forderte auch die Öffentlichkeit immer stärker eine Offenlegung investierter Finanzmittel und der damit erreichten Wirkungen. Auf allen Ebenen – National, Bundesstaat, lokal, öffentliche, gemeinnützige und private Institutionen- entstand die Forderung nach „Accountability“, nach Rechenschaftslegung.

Tatsächlich war es im Rahmen des bestehenden Paradigmas schwer, Wirkungen nachzuweisen. Evaluationen stellten zwar fest, welche Finanzmittel zur Verfügung gestellt wurden, wie sie ausgegeben wurden, ob die Pläne auch realisiert wurden, welche Maßnahmen ergriffen wurden. Eine Analyse der Wirkungen fehlte jedoch weitgehend. Empfänger von Zuwendungen konzentrierten sich auf die minutiöse Dokumentation ihrer Belege, ihrer Aktivitäten, des Vergleichs von Planung mit Realisierung, nicht jedoch auf die Feststellung der Wirkungen. In diesen Jahren schlug die öffentliche Wahrnehmung staatlicher Programme in Zynismus um „Nothing Works“. Als eine wesentliche Ursache wurde die fehlende „Accountability“ identifiziert. Fehlschläge wie Erfolge werden selten identifiziert und noch seltener haben sie Konsequenzen.

In Zeiten rasanter Veränderungen, internationale Konkurrenz und knapper Finanzmittel, kann man sich mit dieser Zustandsbeschreibung nicht abfinden. Im Wahlkampf der USA stimmten beide Kandidaten überein, daß Schulbezirke, Schulen und Lehrer über ihre Ergebnisse Rechenschaft legen müssen, daß Curricula an den Standards gemessen, daß Schüler getestet werden müssen. Dies war insbesondere ein programmatischer Schwerpunkt des jetzigen Präsidenten Bush. Wenn jeder Schüler ein Recht auf eine ausgezeichnete Ausbildung hat, sind Evaluationen der Ergebnisse von Schulbezirken, Schulen und Lehrern geradezu unabdingbar. Wie sonst sollte ermittelt werden, ob dieses Versprechen auch eingelöst wird und welche Ursachen es hat, wenn es nicht eingelöst wird.

Die „Qualität“ von Schulen, Lehrern und Schülern und ihre Veränderungsprozesse werden in einem in Deutschland (bisher) nicht bekannten Maße durch „Evaluations“, „Assessments“, „Accountability“, „Tests“, „Standards“, „Audits“, „Benchmarks“ fortlaufend festgestellt und bewertet. Dazu gehört auch eine Einschätzung der Auswirkung des Einsatzes von Lerntechnologie. Aufgrund der damit verbundenen hohen Kosten und der weitgehenden finanziellen Autonomie hat jede Schule zu entscheiden, ob sich die investierten Mittel in den Lernerfolgen und Testergebnissen der Schüler auch niederschlagen. Zudem ist es erforderlich, den Interessentengruppen im Schulbezirk (Politiker, Verwaltung, Unternehmen, Lehrer, Trainer, Weiterbildner und Eltern) die Auswirkungen des Einsatzes von Lerntechnologien deutlich zu machen.

Die Staaten planen, entwickeln und führen accountability Systeme ein, die auf die „Performance“ (Leistungen) der Schüler abgestellt sind. Damit überwacht der Staat nicht mehr, die Einhaltung von Vorschriften, sondern vergleicht Ergebnisse von Lehrern, Schulen, Schuldistrikten mit vorgegebenen Standards. Je nach dem Ergebnis werden Schulen sanktioniert oder gefördert. Schulen erhalten weitgehende Autonomie und Flexibilität für ihre strategischen Entscheidungen. Der Staat schreibt nur die zu erreichenden Ergebnisse vor und überläßt es weitgehend den Schulen, wie diese Ergebnisse erreicht werden. Der Schuldistrikt überwacht nicht ausschließlich staatliche Vorschriften, sondern unterstützt Schulen in ihrem Bemühen, die Standards zu erreichen bzw. zu übertreffen, um in den Genuß zusätzlicher Förderung zu gelangen.

Das auf Standards basierende Steuerungssystem umfaßt:

- Standards, die vorgeben, was Schulen vermitteln und über welche Fertigkeiten und Kenntnisse Schüler in jeder Klassenstufe und jedem Fach verfügen müssen
- Assessments, die messen, in welchem Grad die Standards erreicht wurden
- Lehrerweiterbildung, die dazu beiträgt die Lehrer für die erhöhten Anforderungen zu qualifizieren
- Förderungen, wenn Lehrer, Schüler, Schulen, Schulbezirke die Standards erreichen oder übertreffen
- Sanktionen, wenn die Ziele nicht erreicht werden.

Die Förderung kann in zusätzlichen Finanzmitteln, einem Bonus für Lehrer bestehen. Sanktionen können bis zur Übernahme einer Schule durch den Staat reichen. Die Daten über jede Schule stehen im Internet zur Verfügung und beeinflussen die Entscheidung der Eltern und Schüler über eine Schule.

Die Reform kann abschließend noch nicht eingeschätzt werden. Sie ist noch zu neu, Ergebnisse sind nicht vollständig. Erste wissenschaftliche Auswertungen signalisieren jedoch, daß die Leistungen der Schüler ansteigen, wenn alle Elemente der Reform eingeführt sind.

Paradigmenwechsel

Evaluationen wurden traditionelle als die Anwendung sozialwissenschaftlicher Methoden auf die Einschätzung von Interventionen in soziale Zusammenhänge definiert (Rossi). Dies ist auch eine weithin geteilte Auffassung in Deutschland. Zunehmend beginnt sich in den letzten 10 Jahren der Fokus von Evaluationen von dem Ziel einer sauberen Anwendung wissenschaftlicher Theorien und sozialwissenschaftlicher Methoden auf die Ziele der Evaluation zu verlagern.

Notwendig ist es, die Auswirkungen eines Programms auf die Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kenntnisse der Zielgruppe und auf die Ziele der Auftraggeber zu orientieren. Methodisch einwandfreie Evaluationsstudien, die die Interessenlage der Auftraggeber nicht berücksichtigen, zu schwer verständlichen und kaum verwertbaren Ergebnissen führen, sind nicht zu rechtfertigen. „Utilization focused“ (Patton, 1997) oder „Outcome based“ (Schalock 1995) Evaluationen setzen die Methoden ein, die zum Erreichen des Evaluationszieles erforderlich sind. Dies können sozialwissenschaftliche Methoden sein. Denkbar ist aber auch die Berücksichtigung betriebswirtschaftlicher Daten. Oft reicht sogar der gesunde Menschenverstand aus. Ein weiteres Kriterium ist die Einbeziehung der Auftraggeber und Interessenten, „Stakeholders“ in die Evaluation.

In theoriegeleiteten, „realistischen“ Evaluationen (Pawson, 1997) bestätigen, falsifizieren oder verbessern die Subjekte der Evaluation theoretische Ansätze der Evaluatoren. Dagegen sind in utilization orientierten Evaluationen die Stakeholders von Beginn an Teilnehmer der Evaluation, die die Gestaltung und Durchführung mitbeeinflussen. Ziel ist nicht die Überprüfung von Theorien, sondern der Veränderung von gesellschaftlichen Zuständen.

Evaluationen in den USA werden im Hinblick auf die Verwertbarkeit ihrer Ergebnisse, d.h. zur Gestaltung von Strukturen und zur Optimierung von Prozessen angelegt.

Projekte

Neben dem wissenschaftlichen Ziel meiner Reise gab es auch Arbeiten an zwei konkreten Projekten, die sich mit der Überwindung von Barrieren bei der Einführung von e-Learning und mit der Evaluation von Bildungsprozessen beschäftigen.

Evaluationsnetz: Ein netzgestütztes Beratungs und Informationssystem für die Evaluation von Lernsoftware

W-Academy: Ein Informationssystem zur Einführung von e-Learning in KMU's.

Die während des Besuches gewonnen Informationen zur Konzeption und zu ganz konkreten Inhalten waren und sind von unschätzbarem Wert. Ohne diesen Besuch sähen beide Projekte vollständig anders aus.

Mein Dank gilt dem Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, der CDG und ganz besonders Herrn Dicke.